

Ehrendoktor Sporschill

**BAUSTELLE
THEOLOGIE**
8.JG 2/05

Interfakultäres Forschungsprojekt

40 Jahre Vatikanum II

Die LFU ehrt P. Georg Sporschill

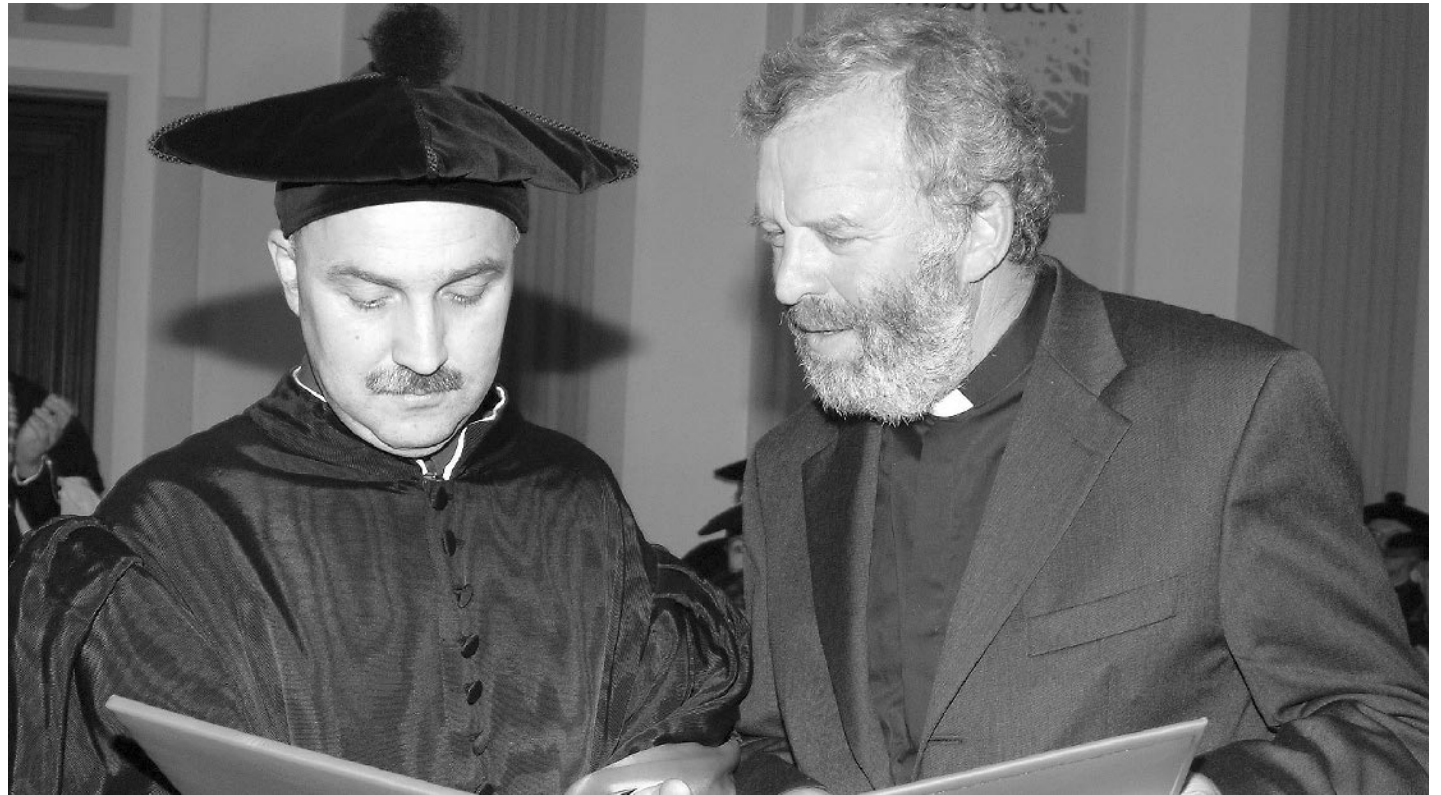
Beim Großen Ehrungstag der Universität am 11. Juni erhielt P. Georg Sporschill SJ das Ehrendoktorat der Theologie für sein humanitäres Engagement verliehen.

P. Georg Sporschill hat an der Theologischen Fakultät Innsbruck studiert und war hier auch von 1970-1972 als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Er trat im Jahre 1976 in den Jesuitenorden ein und wurde 1978 zum Priester geweiht. Als Kaplan in einer Wiener Pfarre und Chefredakteur der spirituellen Zeitschrift „Entschluss“ setzte er neue Maßstäbe in Richtung Jugendseelsorge, Aufmerksamkeit für Straftatlassene, Drogensüchtige und Obdachlose.

Mit der Gründung der Wohnstätte „Blindengasse“ 1982 fängt die außergewöhnliche Geschichte von Pater Sporschill an. Hier bietet er den obdachlosen Jugendlichen eine Resozialisierungschance an. Dem unermüdlichen Engagement von P. Sporschill verdankt Wien mehrere Obdachlosenhäuser, das Lokal „Inigo“ und den Canisibus.

Im Jahre 1991 geht P. Sporschill im Auftrag des Ordens und der Caritas nach Bukarest und fängt mit seiner „Straßenkinderaktion“ an. Nach zwölf Jahren großen Einsatzes ist das Rumänienprojekt zum „Vorzeigeprojekt“ moderner Caritasarbeit geworden. Die Gründung des Vereins „Concordia“, der Bau der „Stadt der Kinder“, vor allem aber die menschliche Präsenz P. Sporschills machten ihn zum Inbegriff eines mit Fachkompetenz verbundenen sozialen Engagements für jene, die durch die immer größer werdenden Lücken im Netz der vorhandenen (oder auch – wie in Rumänien – nicht vorhandenen) sozialen Sicherheit fielen. Mit seiner Arbeit am Bukarester Nordbahnhof und in den Straßen Bukarests eröffnete er Tausenden von Kindern den Weg zur Ausbildungsstätte und einer klaren beruflichen Zukunft.

In einem autobiographischen Essay erinnert sich P. Sporschill an die Ausbildung im Noviziat. Ein alter Frater, der jahrzehntelang im Kollegium Kalksburg Kohle geschleppt hat, sagte immer wieder, wenn ein Junger den Orden verließ: „Ausharren ist leicht, ausharren ist schwer.“ Der Spruch fiel P. Sporschill wieder ein, als er an eine alte Schwester



Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Palaver überreicht P. Sporschill die Ehrenurkunde

dachte, die in Rumänien im Internat Tag für Tag mehr als tausend Knödel geformt hat. „Millionen Knödel sind das Geheimnis der Sozialarbeit. An den Wendepunkten kommt es auf Beharrlichkeit und Ausdauer an.“ Das rumänische Modell soll nun auch im „Armenhaus“ Moldawien verwirklicht werden. In der Hauptstadt Chisinau baut P. Sporschill eine Stadt für 300 verlassene Kinder (die Aktion wird vom moldawischen Bildungsministerium unterstützt). Die Arbeit von P. Sporschill rückte in den vergangenen Jahren immer mehr ins Licht der gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Die Medien kürten ihn zum „Österreicher des Jahres

2004“; das Land Vorarlberg ehrte ihn im Jahre 2002 mit dem Monfordorden, der rumänische Staat mit der „ehrenhalber“ verliehenen Staatsbürgerschaft. Am 17. Dezember 2002 bekam P. Sporschill im Kongressaal des Bundeskanzleramtes den „United Nations Vienna Civil Society Award“ verliehen. In der Laudatio sagte die Außenministerin Dr. Benita Ferrero-Waldner: „Während der Kampf gegen den Terrorismus zu Recht mit aller Härte weitergeführt wird, müssen wir auch Wege finden, um die Wurzeln und die tief liegenden Gründe für Unzufriedenheit, Hoffnungslosigkeit, Extremismus und Terrorismus zu eruieren.“

Der Lebensweg von P. Sporschill gibt Zeugnis für die Wirksamkeit des religiös motivierten Engagements für Außenseiter und trägt damit zum Erhalt des bürgerlichen Friedens bei. Er stellt ein wirksames Vorbild für Jugendliche dar.

Mit der Verleihung des Ehrendoktorates der Theologie an einen ihrer Absolventen bringt die Universität ihre Anerkennung für den Wert des Totaleinsatzes eines Menschen in Sachen Menschlichkeit und Menschenrechte zum Ausdruck. Die Theologische Fakultät ist dankbar für das von P. Sporschill gegebene Zeugnis gelebter Theologie.

Red.

Geburtstagsfest für Franz Weber



„Einer, der aus einem Land kommt, in dem ein rosa-farbener Essig Wein genannt wird...“ (Rainer Bucher in seiner Ansprache anlässlich des Geburtstags von Franz Weber)

Für einen, der – aus verschiedenen Wurzeln gespeist – im Laufe seines Lebens ein ganz besonderer, an unserer Fakultät unverkennbarer Mensch geworden ist, wurde ein Fest gefeiert, ein Geburtstagsfest.

Im Canisianum fanden sich am 30. September dieses Jahres viele Gäste ein, um mit Franz Weber, Professor für Pastoraltheologie, seinen 60. Geburtstag zu feiern. Der Provinzial der Comboni-Missionare und die Seelsorgeamtsleiterin von Innsbruck gratulierten ebenso wie VertreterInnen der Fakultät. Eine Gruppe aus Reith bei Seefeld, wo Franz Weber regelmäßig Familiengottesdienste feiert, überbrachte Glückwünsche ebenso wie einige Studierende. Professorenkollegen ehrten ihn mit freundschaftlich-launigen Reden, und eine Festschrift, geschrieben von seinen Schülerinnen und Schülern, wurde ihm am Ende der offiziellen Feier überreicht. Dazwischen gab es Musik von den Ihilatas, dem Chor der Combonis, und anderen. So offiziell diese RednerInnenliste klingt, es waren in allen Beiträgen Wärme, Herzlichkeit und ein Augenzwinkern spürbar, Eigenschaften, die Franz Weber selbst kennzeichnen und die – gewissermaßen in Resonanz dazu – alles Gesagte durchzogen haben.

„Miteinander essen, miteinander trinken und ...“ war das Thema des Kabarets, das einige Sekretärinnen zu späterer Stunde zum Besten gaben, und es beschreibt auch die weitere Feier, die durch die wunderbare Küche des Canisianums ermöglicht wurde.

„Feste sind notwendig, damit der Alltag gut und kraftvoll gelebt werden kann.“ Danke für dieses schöne Fest, das wir gemeinsam mit dir, Franz, gefeiert haben!

Anni Findl-Ludescher

Inhalt

Sporschill / Weber	2
40 Jahre Vaticanum II	3 - 4
„Seliger“ von Galen	5
Interfakultäre Forschung	6
Neuerscheinungen	7
Kunst im Gang	8

Impressum:

Medieninhaber: Theologische Fakultät der Universität Innsbruck, Karl-Rahner-Platz 1, 6020 Innsbruck
im WEB: www.theol.uibk.ac.at;
Kontonr.: 210 111 30470, BLZ 57000
P2010-000-011

Herausgeber: Dekan Józef Niewiadomski
Redaktion: W. Palaver, B. Braun, G. Winkler, T. Krismer

Gestaltung: ARGE Sutterlüty & Rettenbacher
Layout und Satz: Thomas Krismer
Druck: ALPINA Druck GmbH, Innsbruck

40 Jahre Vaticanum II

Am 25.1.1959 kündigt Johannes XXIII., der am 28. Oktober 1958 zum Papst gewählt worden war, am Ende der Gebetswoche für die Einheit der Christen ein ökumenisches Konzil und eine Synode für die Diözese Rom an.

Bereits zu Pfingsten wird die „vor-vorbereitende Kommission“ eingesetzt. Vom 24.-31. Januar 1960 fand der Probelauf, die römische Synode im Lateran, statt: eine Enttäuschung. Zu Pfingsten 1960 wurden die Vorbereitungsorgane nach den Strukturen der römischen Kurie gebildet: Dies senkte die Erwartungen außerhalb der Mauern erheblich. Dass der Papst am 7.1.1961 das Sekretariat für die Einheit der Christen unter der Leitung von Kardinal Bea SJ gründete und den anderen Kommissionen rechtlich gleich stellte, war jedoch ein unerwartetes Signal.

Papst Johannes, der um seine tödliche Krankheit wusste, drängte und berief das Konzil auf den 11. Oktober 1962 ein. Zuvor wurde eine lange Reihe von Texten verschickt. Das Konzil sollte in der Vorstellung mancher an Weihnachten schon zu Ende sein. Doch der Konzilsprozess nahm seinen eigenen, überraschenden Verlauf. Die Eröffnungsansprache des Papstes war großartig. Die Kommissionen wurden neu besetzt, und als der Papst im Ringen um das Offenbarungsschema die Versammlung neu beginnen ließ, sprachen alle vom Geist dieses Konzils.

Den komplexen Konzilsprozess gestalteten zwei Päpste, Johannes XXIII. und Paul VI., mehr als 2500 Bischöfe, viele hunderte Konzilstheologen, zahlreiche Beobachter anderer christlicher Kirchen, nichtchristlicher Religionen und interessierter Gruppen, sowie offizielle und inoffizielle Medienvertreter. Gestaltet haben das Konzil aber auch die Gläubenden in aller Welt mit ihrem Gebet. Nur in diesem dramatisch-verwickelten Netz von



Beziehungen und mitten in und durch die Kontroversen und Versöhnungen kann der eigentliche Regisseur des Konzils gefunden werden: der Heilige Geist.

Konkret heißt Konzil: Vom 11. Oktober 1962 bis zum feierlichen Schlussgottesdienst am 8.12.1965 wurden 4 Sitzungsperioden in der großen Aula des Petersdoms jeweils im Herbst

gehalten. Zwischen den Sitzungsperioden ging die Arbeit unter der Leitung der Koordinierungskommission intensiv weiter. In 167 Generalkongregationen debattierten die Väter die Texte in tausenden von Ansprachen. Unzählige Verbesserungen und Einwände („Modi“) wurden bearbeitet, Texte gelesen und kritisiert, angenommen und verworfen, gekürzt, ausgesondert und wieder neu erstellt, umgeschrieben, abermals kritisiert, verworfen und neu erstellt. Alle mussten verlieren, damit das Konzil gewinnen konnte.

Das sichtbare Ergebnis sind bis heute die Texte. In 9 öffentlichen Sitzungen beschloss das Konzil 16 Texte: 4 Konstitutionen (über die Liturgie, die Kirche, die Offenbarung und die Kirche in der Welt von heute), 9 Dekrete (über die Bischöfe, die katholischen Ostkirchen, die Priester und ihre Ausbildung, die Erneuerung des Ordenslebens, den Laienapostolat, den Ökumenismus, die Mission der Kirche und die sozialen Kommunikationsmittel) und 3 Erklärungen (über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, über die Religionsfreiheit, über die christliche Erziehung).

Roman A. Siebenrock

Am 2.12.2005 feierte die Fakultät das 40-jährige Jubiläum zum Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils zusammen mit der Diözese Innsbruck. Den Festgottesdienst zelebrierte Diözesanbischof Dr. Manfred Scheuer.

Univ.-Prof. Dr. Roman Siebenrock hielt den Festvortrag mit dem Titel „Suchet zuerst das Reich Gottes ... Erbe und Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils“.

Kirchenreform durch Liturgiereform – die konziliare Vision vom Gottesdienst

Es mag von mancherlei Zufällen bestimmt gewesen sein, dass das II. Vatikanische Konzil die Liturgie zu seinem ersten Thema gemacht hat, dass deshalb die Liturgiekonstitution das erste vom Konzil verabschiedete Dokument war (4. Dezember 1963). Es wird aber doch etwas mit dem Wehen des Geistes Gottes zu tun haben, dass kein anderer Konzilstext das Bild und vor allem die konkrete Erfahrung von Kirche so dramatisch verändert hat.

„Tätige Teilnahme“

Die „tätige Teilnahme“ (actuosa participatio) aller Gläubigen war die oberste Richtschnur für die vom Konzil angeordnete generelle Liturgiereform. Damit sollte gewiss keinem geistlosen Aktivismus Tür und Tor geöffnet, sondern das im Gottesdienst der Kirche gefeierte Mysterium Christi – das Mysterium der Befreiung und des Sieges über den Tod – den Gläubigen als die wichtigste Quelle christlicher Existenz erschlossen werden. Das Konzil wollte ja nicht einfach die Liturgie äußerlich reformieren, etwa einem geänderten durchschnittlichen Glaubensbewusstsein an-

passen, sondern durch eine lebendige Liturgie das christliche Leben erneuern, es von seinem Ursprung her neu auf Gott hin ausrichten.

Konzentration auf das Wesentliche

Das wichtigste Prinzip einer solchen Reform war die Konzentration auf das Wesentliche. Nicht aus allen möglichen, eher beliebigen und nicht selten kraftlosen Bächlein soll der Christ leben, aus Betrachtungen, asketischen Übungen, oft fragwürdigen Andachten, sondern aus dem Zentrum des öffentlichen Gottesdienstes der Kirche, in dem der Sieg Christi über den Tod für die Menschen aller Zeiten greifbar, weil in einer gemeinschaftlichen, öffentlichen, verbindlichen rituellen Handlung leibhaftig erfahrbar wird. „Mysterium paschale“ (Ostermysterium) hat das Konzil dieses Zentrum des Gottesdienstes, besser: der ganzen christlichen Existenz sehr glücklich genannt. In diesem einen Wort ist das Wesentliche zusammengefasst: das Urpascha, als Gott Israel mit starker Hand und erhobenen Arm aus Ägypten befreit hat,

das Pascha Christi, seinen Durchgang durch Tod und Grab zu einem ganz neuen, grenzenlosen Leben in der Gottesnähe, und das Pascha der Christen, ihre Partizipation am Weg des letzten Adam, der von Gott auferweckt und zu seiner Rechten erhöht worden ist. Der öffentliche Gottesdienst der Kirche ist, in allen seinen unterschiedlichen Formen, die Feier dieses Ostermysteriums, des Mysteriums von Tod und Leben, der Ort, wo sich Volk Gottes immer neu manifestiert und zu den Quellen des Lebens geführt wird.

Eine wahrlich grandiose Vision für die Liturgie wie für die christliche Existenz! Ihre Umsetzung in die kirchliche Realität wird gewiss immer Stückwerk bleiben, bis Zeit und Geschichte im Reich Gottes vollendet sind. In den vierzig Jahren seit dem Ende des Konzils hat sich in keinem Bereich kirchlichen Lebens so viel verändert wie im Gottesdienst. Das Teilnahmeverhalten in der Liturgie wurde gegenüber den Jahrhunderten zuvor wahrlich revolutioniert. Rein äußerlich scheint die Liturgiereform in einer ersten wirkungsgeschichtlichen Phase einmal weitgehend umgesetzt.

Ästhetik des Gottesdienstes

Freilich: die Zeit unmittelbar nach dem Konzil war einem tieferen Verständnis ritueller Handlungen und einer dem Ritual angemessenen Ästhetik nicht gerade günstig. Eine zweite, dringend anstehende Phase der Umsetzung der konziliaren Impulse wird auf die Ästhetik des Gottesdienstes zu achten haben. Damit der Gottesdienst wirklich zur Quelle der Reform christlichen Lebens werden kann, muss er in seiner realen Gestalt etwas von der Schönheit Gottes zur Erfahrung bringen. Bislang hat man leider nicht ganz selten den fatalen Eindruck, der vom Konzil gewünschte „Glanz edler Einfachheit“ werde mit (kultureller) Armseligkeit verwechselt. Erst wenn die Gemeinden die Kunst des Feierns erlernen, werden sie sich der konziliaren Vision annähern, dass die Feier des Ostermysteriums, das im rituellen Handeln den Menschen in seiner Körperlichkeit berührt und prägt, tatsächlich das Ausstrahlungszentrum einer gottgemäßen Gesellschaft von Menschen – Kirche genannt – ist.

Reinhard Meßner

Das Ende als Anfang

Überlegungen eines praktischen Theologen zum Abschluss des Zweiten Vatikanums



Karl Rahners berühmtes Diktum, dass die Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ nur den „Anfang des Anfangs“ darstelle, betrifft in gewisser Hinsicht das ganze Konzil. So zentral beispielsweise die Selbstaussagen der Kirche in den beiden großen Kirchenkonstitutionen „Lumen Gentium“ und „Gaudium et Spes“ auch sind, so sehr ist die Bedeutung des letzten Konzils nicht nur an seinen Texten, sondern auch an jenen

kirchlich-theologischen Prozessen ablesbar, die in und mit dem Zweiten Vatikanum begonnen haben.

In einem volkkirchlichen Glaubensmilieu aufwachsend, lernte ich als Ministrant und Leiter einer Ministrantengruppe die Tridentinische Messe noch von der Pike auf kennen und drillte meine Kollegen in den lateinischen Gebeten. Man kann sich heute kaum vorstellen, welchen liturgischen Auf-

bruch, aber auch welche intensive theologische Auseinandersetzungen bis in die kleinsten Gemeinden hinein die Liturgieform des Zweiten Vatikanums auslöste. Als zum ersten Mal in meiner Heimatgemeinde am Karsamstagnachmittag „der Auferstandene“ nicht mehr als Pappfigur aus dem Heiligen Grab hochgezogen wurde, während der Chor das Osterhalleluja sang, sondern in der Osternacht das „Licht Christi“ in der dunklen Kirche entzündet wurde, löste das bis zum letzten Biertheologische Debatten über den Glauben an die Auferstehung aus. Meinem doktorierenden Religionslehrer in der Oberstufe eines durch und durch liberalen Gymnasiums verdanke ich eine unmittelbare Konfrontation mit den Textentwürfen des Zweiten Vatikanischen Konzils und seiner theologischen Ideen. Während des Konzils hatte ich auch meine erste Begegnung mit der lateinamerikanischen Kirche in der Gestalt meines Großonkels, der Bischof in Bolivien war und uns während der Konzilsсессionen regelmäßig besuchte. In meiner Erinnerung führte er lange Gespräche mit meinem Vater über den Vergleich der bolivianischen und der österreichischen Landwirtschaft und über die Chancen, in den armen Gebieten seiner Diözese San Ignacio den Menschen eine Überlebensbasis zu schaffen. Erst bei einem Besuch Jahrzehnte später erlebte ich, wie der Konzilsbischof von der armen Bevölkerung noch zu seinen Lebzeiten wie ein Heiliger verehrt wurde.

Den Aufbruch der Kirche, der durch das Konzil ausgelöst wurde, verspürte ich hautnah in der Katholischen Hochschuljugend und Hochschulgemeinde, die mir den Erfahrungsraum für eine wesentlich differenziertere theologische Auseinandersetzung boten

als die damalige Theologische Fakultät der Universität, an der ich studierte. In der Katholischen Aktion, in der ich nach meinem Studium hauptberuflich engagiert war, erlebte ich das neue Selbstbewusstsein des Volkes Gottes, das in „Lumen Gentium“ als zentrales Bild für die Kirche beschrieben wird. Ich arbeitete nach dem Konzil in einer Diözese, in der das Bewusstsein lebendig war, dass Erzbischof Andreas Rohrer sofort nach der ersten Konzils-session als unmittelbare Reaktion auf die Begegnung mit den Bischöfen aus den armen Kirchen den „Fürst“-Titel abgelegt und sich fortan nur mehr Erzbischof genannt hatte.

Wenn ich heute als praktischer Theologe auf das Ende des Konzils als einen kirchlichen Neuanfang blicke, dann wird mir dankbar, aber auch wehmütig ob vieler Lähmungserscheinungen jener „Sturm des Heiligen Geistes“ bewusst, der dieses Konzil beflügelte und seine Wirkung besetzt. Die Früchte des Konzils konnte ich besonders lebendig in lateinamerikanischen Comunidades und einigen afrikanischen Yumuiyas erleben, in denen nicht die Machbarkeit kirchlicher Organisationsentwicklung, sondern das „Geheimnis der Kirche“ als ein Geschenktes Wir im Mittelpunkt stand. „Nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten“, fordert mich als praktischer Theologen heraus, mich selbst und die Studierenden in eine Hermeneutik einzuüben, welche nicht nur die Kompetenz für das Verstehen der Schrift- und Traditionstexte, sondern auch für den „Text des Lebens“, wie es in Gemeinden, Gruppen, Bewegungen, Erziehungs- und Bildungsprozessen gelebt wird, vermittelt.

Matthias Scharer

Religionen – Miteinander oder Gegen-einander? So lautete das Thema der 6. Innsbrucker Theologischen Sommertage. Die Aktualität dieser Fragestellung erweist sich nicht zuletzt an der jüngst entbrannten Auseinandersetzung rund um den Wunsch der muslimischen Gemeinde in Telfs, ein Minarett als äußeres Zeichen ihres Glaubens errichten zu können.

Dabei geht es ganz offenkundig nicht in erster Linie um Inhalt oder Interpretation des Korans, nicht um theologische Auseinandersetzung mit Lehre und Praxis des Islams. Was sich zeigt, ist die enorme Verunsicherung, die fremde Kulturen und Glaubenszeugnisse auslösen, sobald die eigenen Traditionen zur inhaltsleeren Hülle verkommen sind, und die Rechenschaft über den Glauben, dem man selbst angehört, nicht gelingt. Begegnung und Auseinandersetzung können eben nur in Gelassenheit und ohne aggressive Abwehrhaltung gewagt werden, wenn man einen Standpunkt hat und mit beiden Beinen fest auf ihm steht. Erst so sind Schritte auf dem Weg des Dialogs möglich. Suche und Sicherung eines solchen Standpunktes waren Anliegen der neun Vorträge am 8. und 9. September 2005. Konkret ging es um die Frage: Wie halten denn wir Christen es mit den anderen Religionen? Was heißt es für uns, dass es andere Glaubensgemeinschaften gibt, die auch den Anspruch auf Wahrheit erheben, aber eben auf eine Wahrheit, die sich von der, die wir bekennen, unterscheidet? Die ReferentInnen der Sommertage haben

Sommerliche Theologie



sich der Antwort auf diese Frage unter verschiedenen Rücksichten genähert. So wurden wir etwa in die facettenreiche Geschichte der Kreuzzüge eingeführt und sahen, dass Kenntnis der jeweils anderen zwar keine Garantie, aber unabdingbare Voraussetzung für einen friedlichen Umgang miteinander ist. Wir konnten uns in die immer auch von konkreten Personen und ihrem Engagement abhängige, spannende Entwicklung kirchlicher Positionen am Beispiel des Zweiten Vatikanischen Konzils entführen lassen. Es wurde uns etwas von der Buntheit und Vielfältigkeit des kirchlichen Lebens in Brasilien vorgestellt, wo sich Kulturen und spirituelle Traditionen unterschiedlichster Herkunft seit 500 Jahren mischen. Wir mussten uns nach Bedeutung und Umgang mit jenen biblischen Texten fragen, die nicht nur Dokumente des christlichen, sondern auch des jüdischen Glaubens sind. Wir spürten der Problematik von Pluralität und Andersheit im eigenen Haus – d.h. im Erfahrungsfeld der Ökumene – und ihren Auswirkungen für eine allgemeinchristliche Positionierung im interreligiösen Gespräch nach. Letztlich versuchten wir auch Wege eines dramatischen, aber nicht ausschließenden Ringens um ein Miteinander mit anderen Religionen in unserer gemeinsamen Welt zu skizzieren. Nivellierung wird uns auf diesem Weg nicht hilfreich sein, sehr wohl aber wechselseitiger Respekt und die Bereitschaft, voneinander zu lernen – und sei es nur durch die Notwendigkeit, sich mit dem eigenen Glauben vertieft auseinander zu setzen.

Wilhelm Guggenberger

Clemens August von Galen – selig



Feier der Seligsprechung in Rom

Am 27. Oktober 2005 hat die Katholisch-Theologische Fakultät zu einem Festakt eingeladen. Anlass war die Seligsprechung des Erzbischofs von Münster, Kardinal Clemens August von Galen. Von Galen hatte von 1898 bis 1903 an unserer Fakultät Theologie studiert und wurde 1937 von der Leopold-Franzens-Universität mit dem Ehrendoktorat in Theologie ausgezeichnet.

Diözesanbischof Dr. Manfred Scheuer würdigte den Seligen im Festgottesdienst: „In entscheidenden Stunden der Geschichte hat Ga-

len Zivilcourage bewiesen und sein Leben aufs Spiel gesetzt. Anders als viele Intellektuelle seiner Zeit hatte er die rechte Urteilskraft gegenüber dem Nationalsozialismus und hat er die Wahrheit auch öffentlich bekannt. Galen realisierte die Widerstandskraft des Glaubens gegenüber einem barbarischen System der Menschenverachtung und der Gottlosigkeit. Bereits 1934 brandmarkte Galen das Bekenntnis der Nationalsozialisten zum so genannten positiven Christentum als ‚Täuschung der Hölle‘ und verfasste ein Vorwort zu einer wissenschaftlichen Widerlegung von Pamphleten Alfons Rosenbergs. Im Sommer 1941 protestier-

te er öffentlich gegen Klosterzwangsräumungen in seinem Bistum. Und am 3. August 1941 prangerte Galen den organisierten Mord an Altersschwachen und Geisteskranken an.“ Am Ende seiner Predigt forderte der Bischof mutige Solidarität für heute: „Die Seligsprechung Galens ist für die Kirche und auch für uns eine Verpflichtung, Anwälte der Menschenrechte zu sein. Sie ist eine Aufforderung zu einem erwachsenen Christentum, eine Aufforderung, den Mut zur Zivilcourage aufzubringen.“

Die Festakademie fand anschließend in der überfüllten „Propter homines Aula“ des Canisianums statt. Von Galen war in seiner Innsbrucker Zeit Konviktor des Canisianums. P. Karl Heinz Neufeld SJ stellte den Lebensweg des „Löwen von Münster“ dar. Prof. Wolfgang Palaver ging offen auf die Probleme ein, die das Nachkriegsdeutschland mit von Galens Demokratiekritik hatte: „Trotz seines bemerkenswerten Widerstands gegen die nationalsozialistische Ermordung behinderter Menschen schämte man sich gleichzeitig für seinen Ruf als Antidemokrat und Gegner der Weimarer Republik.“ Palaver verteidigte das Anliegen von Galens, in die Verfassung eines demokratischen Staates Gott als Garant gegen staatliche Willkür aufzunehmen. P. Stephan Leher SJ sprach über die ideologischen Wurzeln der Eugenik im 19. Jh., die politische Verwirklichung der Eugenik als Zwangssterilisation in vielen demokratischen Ländern in der ersten Hälfte des 20. Jhs. sowie über die Eugenik als Euthanasie, d.h. als aktive Tötung, der während des Nationalsozialismus etwa 200.000 Menschen mit Behinderungen zum Opfer fielen.

Stephan Leher SJ

P. Joseph Neuner SJ Ein Zeuge für die Wahrheit!

Em. Prof. Dr. P. Joseph Neuner SJ aus Pune/Indien ist uns vor allem bekannt durch sein erstes Buch – Neuner-Roos, Der Glaube der Kirche –, eine Sammlung von kirchlichen Dokumenten, im deutschen Sprachraum das Lehrbuch und das Nachschlagewerk kirchlichen Dogmas.

Joseph Neuner wird 1908 geboren, studiert in Holland, erlebt den Aufstieg der Nationalsozialisten mit, geht nach Indien und wird dort interniert. Im Internierungslager begann er mit dem Studium der Upanishaden, der Bhagavad-Gita, lernte Sanskrit, studiert die Geschichte Indiens, doziert aber gleichzeitig Systematische Theologie für die dort internierten Seminaristen. Er ist einer der vier Berater aus Indien beim Zweiten Vatikanischen Konzil.

Für die Weltkirche wird er zu einem der ganz wenigen glaubwürdigen Brückenbauer zwischen einem riesigen Land, wo das Christentum niemals heimisch geworden ist, und dem alten Europa.

Die Tatsache, dass die katholische Kirche den Weg zu einem Missionsverständnis gefunden hat, das die Würde des Menschen respektiert, diese Tatsache verdanken wir solchen Menschen wie P. Neuner.

Am 9. Juni 2005 wurde Pater Joseph Neuner SJ das Goldene Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg im Landhaus in Bregenz überreicht.

Am 15. Juni berichtete P. Neuner an unserer Fakultät anlässlich der Buchpräsentation „Der indische Joseph“ aus seinem Leben, die Zuhörerinnen und Zuhörer waren beeindruckt von seiner Offenheit und geistigen Frische. „In dieser Zeit des Wandels in Welt und Kirche wurde ich geboren und musste mich in meinem Leben zurechtfinden. ... Dabei habe ich persönlich erfahren, dass individuelles Leben nur Sinn hat, wenn es hineingewoben ist in das Wachsen und Suchen in Welt und Kirche. ... und so mögen meine Erinnerungen auch anderen helfen, immer wieder ihr eigenes Leben in allen wechselnden Situationen, vertrauend auf Glaube, Hoffnung und Liebe fruchtbar zu machen.“ (P. J. Neuner, Der indische Joseph, 123.)

Gabriele Winkler

Lehrgang „Kommunikative Theologie“

„Eine faszinierende Verknüpfung von Kommunikation und Theologie“

So beschreibt ein ehemaliger Absolvent den Universitätslehrgang „Kommunikative Theologie“, und er empfiehlt ihn allen, die an spannenden Lebens- und Glaubensfragen interessiert sind und gerne prozessorientiert lernen.

Aber warum sollte sich jemand, der eventuell schon ein Theologiestudium absolviert hat oder seit Jahren haupt- oder ehrenamtlich in der Kirche, im Kontext Schule oder vielleicht im Sozialbereich oder der Erwachsenenbildung arbeitet, dazu entschließen, sich der herausfordernden Situation des theologischen Lernens in einer Gruppe von Menschen mit den unterschiedlichsten Lebens- und Berufsbiografien auszusetzen?

Vielleicht weil er oder sie Verunsicherung verspürt angesichts der Umbruchsituation in den christlichen Kirchen und nach einer biografienahen und kommunizierbaren Neubegründung des Glaubens sucht? Oder weil die ökonomische und mediale Globalisierung auch vermehrt zu Begegnungen mit dem kulturell und religiös Anderen führt und Vorurteile und Ängste aus fehlendem Wissen erwachsen und einem echten interkulturellen und interreligiösen Dialog entgegen stehen? Möglicherweise ist es aber auch die beruflich bedingte



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des zweiten ULG-Durchganges „Kommunikative Theologie“

Notwendigkeit einer Weiterbildung mit einem theologisch-didaktischen Schwerpunkt, wie sie im Universitätslehrgang „Kommunikative Theologie“ geboten wird.

Bisher haben 36 Menschen aus ganz Österreich, Deutschland, Südtirol und sogar aus Taiwan diese Weiterbildungsmöglichkeit genutzt und ihr erworbenes Wissen in ein berufsbezogenes Projekt zur Erlangung des Master of Advanced Studies of Communicative Theology eingebracht, der deutsche Militärpfarrer und die Ordensschwester ebenso wie die Religionslehrerin und der evangelische Theologe. Dass das Studieren in einer aus so unterschiedlichen Menschen zusammengesetzten Gruppe eine ausgezeichnete Gelegenheit bietet, die eigene und die fremde Persönlichkeit besser kennen zu lernen und mit Konflikten konstruktiv umzugehen, versteht sich von selbst.

Der dritte Durchgang des fünfsemestrigen Lehrganges beginnt mit dem Wintersemester 2006/07. Die Anmeldung ist ab sofort möglich. Informationen dazu und zu allen eventuell noch offenen Fragen gibt es im Institut für Praktische Theologie, Telefon 507-8661, oder per Mail: katechetik@uibk.ac.at

Angelika Beer

„Wer Religion verkennt, erkennt Politik nicht.“

Das interfakultäre Forschungsprojekt „Weltordnung – Religion – Gewalt“

Mit der markanten Losung „Wer Religion verkennt, erkennt Politik nicht“, beschreibt der deutsche Religionspolitologie C.-E. Bärsch die aktuelle Herausforderung, vor der Sozial- und Humanwissenschaften heute stehen.

Dabei ist bereits der Begriff „Religionspolitologie“ wissenschaftliches Neuland, wurde er doch erst um das Jahr 1994 von deutschen Politikwissenschaftlern wie C.-E. Bärsch oder O. Kallscheuer geprägt. Viel zu lange dominierte nämlich eine undifferenzierte Säkularisierungsthese, wonach die Modernisierung zum Verschwinden öffentlicher, politisch wahrnehmbarer Religionen führen würde. Schon das Jahr 1979 – als Ajatollah Khomeini Revolution einen „Gottesstaat“ im Iran schuf – hätte ein Umdenken bezüglich des Verhältnisses von Religion und Politik einleiten können, doch es dauerte mehr als ein Jahrzehnt, bis WissenschaftlerInnen vermehrt die Tatsache zur Kenntnis nahmen, dass auch unsere moderne Welt kein Ende politisch wirksamer Religionen kennt. Die Terroranschläge vom 11. September 2001 haben die Aktualität eines neuen Zugangs zur Frage des Verhältnisses von Religion und Politik noch einmal verschärft, weil sich nun auch zeigte, wie sehr die Rückkehr des Religiösen in die Politik mit gefährlichen Tendenzen zur Gewalt verbunden sein kann.

Entstehung des Forschungsprojektes

Mehr als zwanzig Jahre forschte Raymund Schwager mit KollegInnen an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck zu Fragen des Verhältnisses von Religion und Gewalt. Die Ereignisse des 11. Septembers bewogen ihn im Frühjahr 2002, eine mail an alle WissenschaftlerInnen der damals noch ungeteilten Universität zu senden und sie zur Mitarbeit an einem neu einzurichtenden Forschungsschwerpunkt einzuladen. Mehr als fünfzig KollegInnen folgten seiner Einladung. Inzwischen haben vierzehn ganztägige Klausuren stattgefunden, in denen sich WissenschaftlerInnen verschiedenster Fächer, theoretischer Ansätze und methodischer Zugänge zu Fragen von „Weltordnung – Religion – Gewalt“ gemeinsam auseinandersetzten. Auch wenn Raymund Schwager durch seinen plötzlichen Tod im Februar 2004 seine Initiative nicht mehr länger antreiben konnte, hat sie inzwischen einige erwähnenswerte Früchte getragen.

Interdisziplinäre Vorlesungsreihe

Seit dem Frühjahr 2004 finden pro Semester zwei „Raymund Schwager – Innsbrucker Religionspolitologische Vorlesungen“ statt, in der ausgewiesene Fachleute aus dem In- und Ausland ihre Thesen vortragen und sie mit den Mitgliedern und Interessierten des Forschungsprojektes diskutieren. Langfristig soll dadurch ein Netzwerk entstehen, das ForscherInnen zu Fragen von Religion, Politik und Gewalt miteinander ins Gespräch bringt. Anlässlich des 70. Geburtstages von Raymund Schwager hat kürzlich die Konstanzer Literaturwissenschaftlerin und Anglistin Aleida Assmann einen kontrovers diskutierten Vortrag zum Thema „Gewalt und das kulturelle Unbewusste: eine Archäologie des Abendmahls“ gehalten. Dieser Vortrag zeigt, wie unterschiedlich die im Forschungsprojekt vertretenen Zugänge sein können. Dass die



Erste Arbeitssitzung der neuen Arbeitsgemeinschaft „Politik-Religion-Gewalt“

Ausführungen von Frau Assmann nicht unwidersprochen blieben, darf als Qualitätsmerkmal dieser Vorlesungsreihe gesehen werden, in der die engagierte Diskussion über jeder vorschnellen Harmonisierung stehen soll. Zur vertieften Diskussion solcher Vorträge wird in Zukunft eine neu eingerichtete elektronische Publikationsreihe dienen. In den IDWRG, den „Innsbrucker Diskussionspapieren zu Weltordnung, Religion und Gewalt“, stehen allen Interessierten aktuelle Diskussionsbeiträge in leicht zugänglicher schriftlicher Form zur Verfügung.

Pläne für die Zukunft

Als erste größere Initiative des interfakultären Forschungsprojektes kann die durch die Österreichische Forschungsgemeinschaft geförderte, interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaft „Politik – Religion – Gewalt“ angesehen werden, die am 24.11.2005 errichtet wurde und sich um ein vertieftes Verständnis der Problematik von Politik, Religion und Gewalt bemüht.

Vorrangiges Ziel dieser Arbeitsgemeinschaft ist es, entsprechende österreichische und in-

ternationale Forschungsinitiativen miteinander zu vernetzen, gemeinsame Projekte auszuarbeiten und den interdisziplinären Dialog zu pflegen.

Mehr als ein Jahr dauerte auch die Ausarbeitung eines Antrags zur Errichtung eines interdisziplinären Doktoratskollegs zum Thema „Religion und Gewalt: Die Bedingungen des friedlichen Zusammenlebens in einer sich globalisierenden Welt“. Zehn ProfessorInnen der beiden Innsbrucker Universitäten haben sich im Rahmen des Forschungsprojektes zusammengeschlossen, um ein gemeinsames Programm zur Ausbildung von DoktorandInnen auszuarbeiten. Neben verschiedenen Disziplinen (Geschichte, Kunstgeschichte, Politikwissenschaft, Sozialpsychologie, Katholische Theologie) ermöglichen unterschiedliche theoretische Zugänge (Matriarchatsthese/Patriarchatskritik, mimetische Theorie R. Girards, psychoanalytische Entwicklungslehre, Religionspolitologie) und unterschiedliche Methoden eine historische, empirische und systematische Bearbeitung des Verhältnisses von Religion und Gewalt im Blick auf die Klärung der Frage, welche Bedingungen ein friedliches Zusammenleben auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene möglich machen. Das Kolleg soll durch die Zusammenarbeit mit anderen Universitäten und ForscherInnen in die internationale Forschungsgemeinschaft eingebunden werden. Als Zusatzausbildung ist eine Kommunikationsausbildung nach dem Ansatz der Themenzentrierten Interaktion R. C. Cohn (TZI) vorgesehen.

Eine vom Rektorat in Aussicht gestellte Anerkennung des Projektes als „Forschungsplattform“ im Sinne des Universitätsentwicklungsplanes wird die Vision R. Schwagers im Uni-Alltag erden.

(www2.uibk.ac.at/forschung/weltordnung/)

Wolfgang Palaver



Aleida Assmann bei der Innsbrucker Religionspolitologischen Vorlesung

NEUERSCHEINUNGEN

Thomas H. Böhm

Religion durch Medien – Kirche in den Medien und die „Medienreligion“

Eine problemorientierte Analyse und Leitlinien einer theologischen Hermeneutik. Stuttgart 2005.
343 S. ISBN 3-17-018995-6

Religion ist heute nicht nur in den Kirchen zu finden, sondern – funktional gesehen – auch in den Medien „allgegenwärtig“. Böhm analysiert und deutet dieses „Nebeneinander“ von kirchlicher Medienpräsenz und medial hergestellter Religiosität. Dabei nimmt er die katholischen „Mediendokumente“, Gottesdienstübertragungen im Fernsehen und „Pfarrer-Serien“, aber auch „religiöse“ Bilder in der Werbung, „Medienheilige“ und die „Transzendenz“ des Fernsehens in den Blick. Gestützt auf die Kulturtheologie Paul Tillichs und die Religionsanthropologie René Girards, geht er der Frage der Menschwerdung Gottes in der medial strukturierten Welt nach und entwickelt eine umfassende „inkarnatorische“ Perspektive.



Lothar Lies

Mysterium fidei

Annäherungen an das Geheimnis der Eucharistie. Würzburg 2005.
335 S. ISBN 3-42-902745-4

Die dreiteilige Sammlung zu dogmatischen, ökumenischen und spirituellen Fragen der Eucharistie und ihrer Feier kreist um das neuentdeckte Thema der Sinngestalt der Eucharistie. Diese Sinngestalt erkennt man heute mehr und mehr als Eulogia (Segensgeschehen). Sie verbindet die eucharistischen Elemente des Gedächtnisses (Anamnese), des Flehgebetes (Epiklese), der staunenerregenden und Gemeinschaft mit Gott und unter den Menschen bildenden Gegenwart (Koinonia, Communio) und den Opfercharakter der Messe (Prophora) zu einem großen „Gott segnenden“ Lobpreis. Die Beiträge vermitteln ein tieferes Verständnis von Messopfer und eucharistischer Gegenwart ganz im Sinne der Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ des Papstes Johannes Paul II. Sie verdeutlichen die Anliegen des Eucharistischen Jahres und der römischen Bischofssynode über die Eucharistie.



Klaus Rodler

Die Prologe der Reportata Parisiensia des Johannes Duns Scotus

Untersuchungen zur Textüberlieferung und kritische Edition (Mediaevalia Oenipontana 2). Innsbruck 2005.
239 S. ISBN 3-901502-51-3

Schriftlich sind die um 1305 von Johannes Duns Scotus in Paris gehaltenen Sentenzvorlesungen nur in Form von Mitschriften, sog. Reportationes, erhalten. Die Textüberlieferung dieser Reportationes hat zu manchen Verwirrungen geführt. In dieser Arbeit, die noch unter Professor Richter als Dissertation verfasst wurde, wird ein wichtiger Schritt in der Entwirrung der Überlieferung gesetzt. Für die Erforschung eines der wichtigsten Beiträge der Geschichte der Philosophie und Theologie ist damit ein wesentlicher Beitrag geleistet.



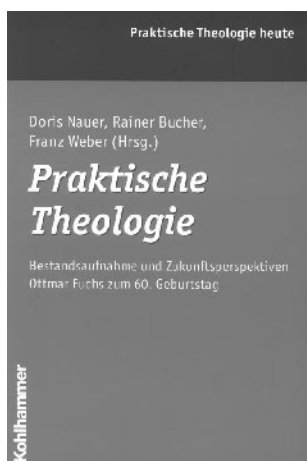
Doris Nauer, Rainer Bucher, Franz Weber (Hrsg.)

Praktische Theologie

Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven. Otmar Fuchs zum 60. Geburtstag. Stuttgart 2005.
464 S. ISBN 3-17-0188113-5

Vor welchen Herausforderungen steht gegenwärtig Praktische Theologie? Auf welche Praxis bezieht sie sich? Welche „Zeichen der Zeit“ nimmt sie wahr? Auf welche interdisziplinäre Zusammenarbeit ist sie angewiesen? Unter welcher Kriterienlogik wagt sie es, innerhalb und außerhalb der Kirchen Position zu beziehen?

Zur Beantwortung dieser Fragen werden im vorliegenden Band aus unterschiedlicher Sicht Bausteine erarbeitet: Aus der Sicht renommierter katholischer und evangelischer praktischer TheologInnen, die um die Profilierung ihres Faches ringen.

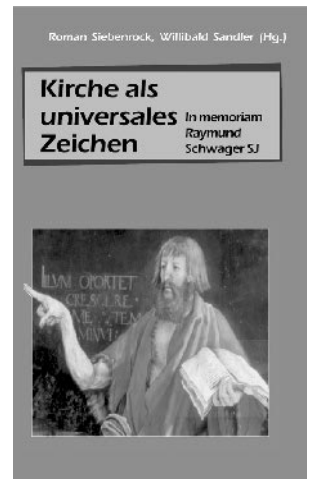


Roman Siebenrock, Willibald Sandler (Hrsg.)

Kirche als universales Zeichen

In memoriam Raymund Schwager SJ. Wien 2005.
459 S. ISBN 3-8258-8910-6

Im Jahr 2003 verfasste Raymund Schwager zwei Texte zur „gelebten Theologie“ Johannes Pauls II. Sie wurden in der Innsbrucker Forschungsgruppe „Religion – Gewalt – Kommunikation – Weltordnung“ diskutiert, als Raymund Schwager durch seinen plötzlichen Tod aus ihrer Mitte gerissen wurde. Das vorliegende Buch enthält diese beiden Texte sowie achtzehn weitere Aufsätze, in denen Mitglieder der Forschungsgruppe sich mit Raymund Schwagers Beiträgen auseinandersetzen und an einer dramatischen Theologie der Kirche arbeiten. Durchgängiges Leitthema ist die Frage, wie Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und angesichts massiver gesellschaftlicher und innerkirchlicher Infragestellungen als universales Heilszeichen anerkannt werden kann.



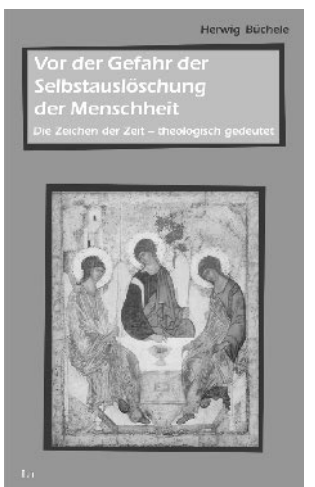
Herwig Büchele

Von der Gefahr der Selbstausslöschung der Menschheit

Die Zeichen der Zeit – theologisch gedeutet. Wien 2005.
280 S. ISBN 3-8258-9067-8

Tendieren die Gewichte dieser Welt in Richtung einer Zunahme des kollektiven Leidens und des kollektiven Todes? Nehmen die Ordnungsmächte ab, die Chaosmächte zu? Spüren wir nicht am Gang der Menschheitsgeschichte, dass sich das Drama der Weltgeschichte verdichtet?

Wir befinden uns gegenwärtig in einer menschheitsgeschichtlich unvergleichbaren, weil noch nie da gewesenen Krise. Wir sind mit der Möglichkeit und Gefahr eines Todes von Teilen der Menschheit, ja der Menschheit selbst konfrontiert. Die Menschheit ist fähig geworden, ihrer Existenz ein Ende zu setzen.

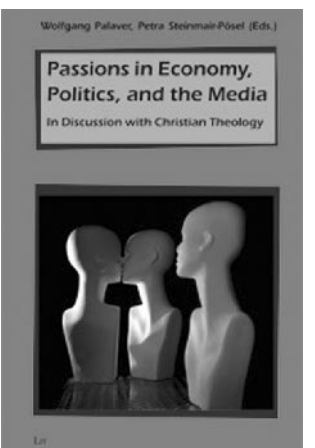


Wolfgang Palaver, Petra Steinmair-Pösel (Hrsg.)

Passions in Economy, Politics, and the Media

In Discussion with Christian Theology. Wien 2005.
524 S. ISBN 3-8258-7822-8

Leidenschaften spielen eine zentrale Rolle in den Bereichen von Wirtschaft, Politik und in der Welt der Medien. So wird beispielsweise niemand bezweifeln, dass der Neid eine treibende Kraft in den Feldern von Wirtschaft und Werbung darstellt. Im Gegensatz dazu wurde in Bezug auf die moderne Politik oft der Anspruch erhoben, dass sie – frei von Leidenschaften – ausschließlich auf rationalen Überlegungen beruht. Jüngere Entwicklungen seit dem Ende des kalten Krieges haben jedoch dieses Selbstverständnis moderner Politik in Frage gestellt. Nicht einmal die Politik kann der Welt der Leidenschaften entkommen. Leidenschaften haben aber auch eine wichtige religiöse Dimension: Eine der zentralen Fragen jeder großen Religion ist die nach dem Umgang mit den Leidenschaften. Dieses Buch bietet einen interdisziplinären Zugang zum Phänomen der Leidenschaften in den Bereichen Wirtschaft, Politik und Medien.



Anni Findl-Ludescher, Johannes Panhofer, Veronika Prüller-Jagenteufel (Hrsg.)

Die Welt in der Nusschale

Impulse aus den Ortskirchen im Horizont der Weltkirche. Festschrift für Franz Weber. Würzburg 2005.
280 S. ISBN 3-429-02352-1

Die weltweite Kirche ist von interessanten Aufbrüchen gekennzeichnet. Dreizehn PastoraltheologInnen einer neuen Generation spannen einen bunten Bogen konkreter Erneuerungsimpulse in den Bereichen „Wie Kirche wird“, „Wie Seelsorge wirkt“ und „Wie Kultur prägt“.

Dabei kommen von Nigeria bis Mexiko, von Taiwan bis Deutschland und von Polen bis zu den Philippinen verschiedenste Kontexte zur Sprache.

Alle AutorInnen stehen in einer Lerngemeinschaft mit Franz Weber, Pastoraltheologe in Innsbruck, und teilen das Anliegen einer kommunikativen Theologie und menschenfreundlichen Pastoral. Das Ergebnis dieses gemeinsamen Lernprozesses ist eine erfrischende Alternative im akademischen Diskurs.



Im Anfang war es ...

Lois Salcher im Kunstgang der Fakultät



Anlässlich der Premiertage 2005 wurde mit etwa 150 Besuchern die Ausstellung des Osttiroler Künstlers Lois Salcher mit dem Titel „Im Anfang war es ...“ im Kunstgang der Fakultät eröffnet.

Der Titel der Ausstellung klingt nach Schöpfungsgeschichte oder zumindest nach Rückblick und Erinnerung! Im Zusammenhang mit Kunst erinnert er vor allem auch daran, dass jedes Kunstwerk eine Geschichte des Entstehens hat und dass am Beginn jedes künstlerischen Tuns ein schöpferischer Akt steht. Die Tatsache dieser Quelle der Inspiration ist für jeden schöpferisch Arbeitenden immer wieder ein Wunder. Lois Salcher ist ein Künstler, der sich besonders dem Kairos, dem glücklichen Augenblick, aussetzt, auf ihn vertraut.

Er geht von der Farbe aus und exponiert sich den intensiven Farbflächen, aus denen wie aus einer „Ursuppe“ Dinge entstehen. Die Farbe entfaltet in der Spannung mit der Fläche ihren Eigenwert und drängt zu formalen Gestalten. Naturgemäß ist diese Farbe nicht naturalistisch real, sondern sie ist symbolisch, ohne allerdings einem festgelegten Kanon an Symbolik zu folgen.

Die Kraft der Farbe ruft einen gigantischen Speicher von Gefühlen, Emotionen und Erinnerungen ab, was wie von selbst zu formalen und graphischen Elementen drängt: „Die Malfläche ist ein Speichermedium für meine Gedanken und Gefühle.“ Dieser Erfahrungsschatz speist sich vor allem aus einem langen und intensiven Zusammenleben des Osttiroler Künstlers mit der Natur. Die Assoziationskette reicht von den Naturerscheinungen über den Rhythmus des bäuerlichen Lebens – das Rot als intensivste Farbe evokiert immer wieder das Blut geschlachteter Tiere – bis hin zur bestimmenden Konstante eines von der Kirche geprägten Jahreszyklus. Man findet Grate und Gipfel, Horizonte, das Gleißeln der Sonne, die Erdscholle des Ackers, das

Grün der Alpenwiesen, die Welle des im Bergbach sprudelnden Wassers, das Flirren der Luft, das Gold der Getreidefelder, oder ist es vielleicht das goldige Glitzern der religiösen Sinnlichkeit in den barocken Landkirchen? Man findet Kreuze, das Quadrat und Rechteck, die Vertikale und Horizontale. Die Figuren bleiben amorph und archetypisch. Sie schieben sich kraftvoll und mächtig aus dem farbigen Untergrund. Sie determinieren nichts endgültig, sondern bleiben offen für vielfältige Kontextualisierungen.

Solche Bilderwelt kann mit Fug und Recht als Arbeit an der Erinnerung angesehen werden,

seiner eigenen und derjenigen des Betrachters, was wiederum stets Teil einer kulturellen Erinnerung ist. Denn Gipfel und Horizont, Erde und Sonne, die Schwingung des Wassers und das Atmen der Luft, das sind nicht nur Relikte einer Biographie, sondern universelle Konstanten in der Erinnerungsarbeit. Die Offenheit des Horizonts markiert die Zukunft und gibt uns immer wieder Kraft für einen neuen Anlauf. Gleichzeitig wird dieses Offene zur beängstigenden Chiffre des Orientierungslosen, wo wir uns zu verlieren drohen und unwillkürlich nach Halt in der Geradlinigkeit des Vertikalen suchen. Diese Ambivalenz des emotionalen Gehalts lädt Salchers Bilderwelten mit Spannung auf.

In solchem Kontext ist es wichtig, dass die Arbeiten auch von der handwerklichen Seite her offen bleiben – wie der Künstler selber sagt: eigentlich unfertig! „Gut ist eine Arbeit, wenn sie nicht ganz fertig ist“, meint er und: „Man muß früh genug aufhören können! Fertig – das ist nur Tod!“

Was er damit meint, ist, dass die Arbeiten nicht zugemalt sind, sondern dem Betrachter Raum lassen für eine jeweils eigene vielfache Leseart. Häufig greift Salcher auf Pigmente zurück, die er direkt aus der Natur nimmt. Beim Farbauftrag bildet eine aquarellähnliche Schicht den letzten Schritt, der die Farben verfrachtet. Die Textur der Oberfläche bildet eine offene Membrane, die in das Werk einzudringen erlaubt, um es mit seinen eigenen Erfahrungen zu bereichern und weiterzuspinnen. Salchers Bilder sind keine statischen Momentaufnahmen, sie sind in ihrer Offenheit dynamisch-prozesshaft und sie sind synästhetisch. Ihre Farbwerte klingen auch, und man kann vor jedem dieser Bilder stehenbleiben und testen, ob der Klang in die eigene Harmonie einschwingt.

Bernhard Braun



Personalia

Am 14.07.2005 beging em. Univ.-Prof. Dr. Vladimir Richter SJ seinen 80. Geburtstag. Die Fakultät gratuliert ganz herzlich! P. Richter war von 1969-1993 Ordinarius am Institut für Christliche Philosophie, wo er sich durch seine Beschäftigung mit Wittgenstein und mittelalterlichen Texten über die Grenzen hinaus einen Ruf erworben hat.

Mit Frau Dr. Claudia Paganini wurde eine Absolventin der Theologischen Fakultät anlässlich der „Promotio sub auspiciis Praesidentis rei publicae“ am 17. Juni mit dem Ehrenring des Bundespräsidenten für außerordentliche Studienleistungen ausgezeichnet. Claudia Paganini begann im WS 1997 mit ihrem Theologiestudium, das sie mit einer brillanten Diplomarbeit im Alten Testament in kürzester Zeit abschloss. Das Magisterstudium der Philosophie an der Theologischen Fakultät schloss sie 2002 ab, in ihrer philosophischen Doktorarbeit beschäftigte sie sich mit dem Scheitern im Werk von Friedrich Dürrenmatt. Sie arbeitete in der Fakultätsvertretung, deren Vorsitzende sie war und wo unter ihrer Ägide die Buchreihe „Ulithiana“ gegründet wurde. Auch die „Baustelle Theologie“ konnte sich ihrer Mitarbeit erfreuen. Claudia Paganini ist Mutter einer Tochter und eines Sohnes. In seiner Laudatio würdigt Dekan Niewiadomski sie als „eine getriebene Existenz und eine begnadete ...!“

em. Univ.-Prof. Dr. Nikolaus Kehl SJ † (26.12.1914 – 03.11.2005)

Am 26. Dezember 1914 zu Bütthard bei Würzburg geboren, trat Nikolaus Kehl schon während seiner Gymnasialzeit in die Gesellschaft Jesu ein. Nach einem Jahr Philosophie in Pullach veranlasste ihn die bedrohliche politische Situation in Deutschland zum weiteren Studium im Ausland.

Nach seinen philosophisch-theologischen Studien in Kanada und bibelwissenschaftlichen Studien in Rom dozierte P. Kehl 1951-1962 am De Nobili-Kolleg in Pune (Indien). 1966 promovierte er in Innsbruck zum Dr. theol., 1968 habilitiert er sich. Im Wintersemester 1966/67 beginnen seine religions- und bibelwissenschaftlichen Vorlesungen an der Theologischen Fakultät Innsbruck. 1970 wird P. Nikolaus Kehl zum Ordinarius für Neutestamentliche Bibelwissenschaft ernannt und wirkt als Professor und Institutsvorstand des ehemaligen Instituts für Neutestamentliche Bibelwissenschaft bis zu seiner Emeritierung am 28.02.1982 in Innsbruck. Die Erfahrungen aus Indien prägten seine Gestalt neutestamentlicher Exegese und Bibeltheologie in der Zeit der Neuausrichtung des Faches nach dem II. Vatikanischen Konzil. Er wirkte als „begnadeter Lehrer“ für Generationen von Studierenden.

Prof. Kehl leitete die Fakultät 1972/73 und 1975-1977 als Dekan.

